

Herausgerissen wurde mein Wohnzelt und abgedeckt über mir, wie das Zelt eines Hirten. Wie ein Weber habe ich mein Leben zusammengerollt, vom Faden schneidet er mich ab. Jesaja 38,12

Liebe Gemeinde hier in der Dorfkirche

Wir geraten immer mal wieder in Versuchung, unser Leben linear anzuschauen. Zu meinen, alles gehe nacheinander vor sich und alles habe etwas miteinander zu tun. Man könne eine Linie erkennen, vielleicht auch mehrere Linien. So stellen wir uns das vor, und diese Einstellung hilft uns, mit Schwierigem umzugehen. Uns hinwegzusetzen über all das, was nicht passt und nicht zusammengeht.

Manchmal aber, da bricht diese Konstruktion zusammen, erleidet sie Schiffbruch, und dann hilft gar nichts mehr von dieser linearen Vorstellung. Ja, sie ist sogar hinderlich, wenn man sich in einer verzweiferten Situation befindet. Eine böse Krankheit, eine furchtbare Niederlage, ein gemeiner Schicksalsschlag - sie schütteln uns so durcheinander, dass nicht mehr klar ist, worauf Verlass ist.

---

Als der König von Juda, Hiskia, krank wird, schwerkrank - da sagt der Prophet Jesaja zu ihm: „Hiskia - bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht am Leben bleiben.“ Eine furchtbare, eine fatale Diagnose, die keinen Ausweg offenlässt. Wie vor einer Wand steht der König plötzlich, vor der Wand dieser schrecklichen Worte. Sie nehmen ihm alles, sie nehmen ihn weg vom Leben, weg von den Menschen, die ihm nahe sind.

Himmeltraurig ist das. Hiskia dreht sich weg - und weint. Er weint bitterlich. Und dieses Weinen geht über in ein Ringen mit Gott, ein suchend-betend-bittendes Reden, in ein Verhandeln mit Gott: „Ich habe dir treu gedient,“ sagt er, „und jetzt lässt du mich fallen, in diesen Abgrund Tod.“ Das kann nicht sein. Es ist zu früh, viel zu früh. Und dann geht sein Beten wieder in Weinen über.

Und dann geschieht etwas Überraschendes: Gott wendet sich Hiskia zu und reisst ihn weg vom Abgrund - und er gibt ihm noch einmal Zeit, Lebenszeit, Zeit zum Leben. 15 Jahre heisst es da, bekommt er.

---

Für uns ist interessant, zu sehen, dass Hiskia sich nichts vormacht. Er sieht alles plastisch vor sich, in sprechenden Bildern:

Ich bin wie ein Zelt, sagt er - das einfach zusammensinkt, obwohl es doch so mühsam aufgebaut wurde. Löse einen Pflock, nimm eine Stange weg, und auf einmal liegt alles am Boden. Und du hast kein Dach mehr über dem Kopf. Bist obdachlos, ausgesetzt - geistig und körperlich.

Ich bin wie ein Stück fertiger Stoff, sagt er - auf dem Webstuhl. Plötzlich sieht ihm niemand mehr an, wie sorgfältig er gewoben wurde, Reihe um Reihe, Jahr um Jahr. Und irgendwann schneidet einer den Faden ab, und rollt das Stück Leben zusammen. Und nimmt es mit.

Dass Hiskia so in Not geraten könnte, das war überhaupt nicht zu erwarten. Er war ein überdurchschnittlicher guter König, das Volk vertraute ihm. Was er anging, gelang. Er überstand mit seinen Leuten sogar eine feindliche Belagerung Jerusalems, bevor die Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde. Er stand mitten im Leben. Er war nicht alt, er war noch längst nicht fertig. Und genau dann wird er krank. Sehr krank. Todkrank.

---

Wir könnten jetzt natürlich sagen: Hiskia hat schlussendlich noch einmal Glück gehabt - er ist davongekommen. Die Geschichte endet gut und damit ist sie auch fertig. Aber dem ist nicht so - der Psalm, das Gebet, diese Worte der Klage und Lobes, des Dankes und der Verzweiflung, sie führen uns vor Augen, dass es keine einfache Linie gibt von der Krankheit zur Heilung, vom Schicksal zum Sinn. Nicht alle Geschichten enden so, und niemand von uns weiss, warum das so ist.

Was dieser Psalm für uns bereithält ist beides: Worte der Klage, Worte der Verzweiflung, Worte des Zerstörtwerdens - und Worte der Zuversicht, Worte des Vertrauens, Worte des Aufatmens.

Wenn wir genau hinhören auf diese Worte, dann erfahren wir, dass es für den Menschen das Schlimmste ist, wenn er nicht mehr gesehen wird, nicht mehr beachtet wird: Von Gott nicht, und nicht von den Menschen. Die Menschen von damals waren der Überzeugung: Der Mensch lebt, weil und solange er von Gott angesehen wird.

Das ist heute nicht anders, wenn jemand aufs Sterben zugeht. Neben den Beschwerden, den körperlichen Schmerzen, ist es der Abschied, der unsere Seele schmerzt. Dass wir die Menschen um uns verlassen müssen. Sie nicht mehr anschauen können und nicht mehr von ihnen angeschaut werden. Der Blick-Kontakt, der Augen-Blick, das macht uns menschlich, das verbindet uns und hält uns. Und diese Verbindung endet im Tod. Und sie verdunkelt sich dann, wenn es uns miserabel geht, mitten im Leben jetzt.

Dass mich keiner (mehr) ansieht, dass ich kein Ansehen habe - das nimmt mir jegliche Würde. Wegschauen, nicht Hinschauen, dort wo Menschen sind, die anders sind, denen wichtiges fehlt, das ist eine Form der Sünde, ein Vergehen am Leben. Zu dem das Antlitz des Anderen gehört, durch das ich angesprochen werde.

---

Und jetzt haben wir diesen Psalm - und wir haben mit ihm ein ganz starkes Lebens-Zeichen. Einen Container voll menschlicher Worte und Bilder: für tiefe und für hohe Gefühle. Ein Container, der uns offensteht, dass wir ihn gebrauchen. Dieser Psalm ist offen, er muss nicht ganz gebetet werden: Einige kommen bis zum Dank, andere bleiben in der Klage, weil keine Besserung, und keine Heilung folgt. Wir wissen, das Leben besteht nicht aus Linien, aus geraden Verbindungen. Zum Leben gehören die Brüche, die Lücken, die offenen Fragen, die vergangenen Möglichkeiten. Die einem zu denken geben, und manchmal in die Verzweiflung treiben. Und in die Klage.

Rainer Maria Rilke schreibt in seine Tagebuch:

„Ich habe die Nacht einsam hingebracht in manch innerer Abrechnung und habe schließlich ... die Psalmen gelesen, eines der wenigen Bücher, in dem man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein.“

Noch so zerstreut und angefochten sein: Das kennen wir, das passiert uns. Und wir wissen dann nicht, was noch auf uns zukommen mag.

Ob wir den Gefahren, dem Leiden, der Not, dann gewachsen sind? Ob wir es aushalten, durchhalten oder einbrechen und aufgeben, uns selber und die anderen?

Vielleicht hilft es uns dann, dass wir nicht allein sind, und nicht die Ersten sind, denen Schweres widerfährt. Obwohl man vorsichtig sein muss, wenn man Leid vergleicht. Denn Leid ist immer je meines.

Aber wenn es diesen Container gibt, mit den Worten, die ich sehe, höre, die ich vernehme, dann kann mir von dorthier Kraft zuwachsen. Kraft, auszuhalten, was schwer ist, was weh tut. Nicht nur an Heilung denken, sondern daran, Schwieriges besser zu tragen. Nicht zu zerbrechen daran.

„Wie ein Vogel krächze ich - heisst es da. Nach der Höhe verzehren sich meine Augen: Ich werde bedrängt. Was soll ich reden? Ständig wandle ich im Schlaf, meiner Verbitterung wegen. Hast Du mich hierher geführt. Wo ist dein Geist, durch den ich lebe? Lass Bitteres mir zum Heil werden. Lass mich dich finden: jetzt, hier. Lege Worte auf meine Zunge, damit ich Dich lobe. Du bist ein Gott des Lebens. Durch dich leben wir. Du hast uns gewoben, am Faden deines Lebens hängen wir. Halte uns, wenn alles auf den Abgrund zurast.“

---

Wir müssen nicht alles durchschauen in unserem Leben. Nicht im Einzelnen wissen, wie unser Leben gewoben ist, welche Fäden sich durchziehen, welche abgeschnitten sind. Und welche uns mit Gott verbinden. Und wo die Knoten sind, an denen wir käuen.

Aber eines ist uns heute gesagt: Gott ist da und wir, wir müssen es ihm nicht leichtmachen. Wir können ihn durchaus beschweren mit unserem Leid, mit unserer Not. Er hält es aus, denn er ist ein Gott des Lebens. Und dieses Leben ist keine Linie. Es ist ein dichtes Gewebe, mit verschiedenen Fäden. Das er in seiner Hand hält. Und würdigt, gerade dann, wenn Vieles bei uns und unter uns durcheinander geht. AMEN.

---